

Runen

Roman von E. Werner

(19. Fortsetzung)

Kurt trat und begrüßte sich auf halbem Wege und wuschelte die üblichen Fragen und Erkundigungen. Sassenburg nahm die Glückwünsche in seiner matten, aber verbindlichen Art an, Solvia lächelte nur dazu. Dann schaute man gemeinsam nach dem Ausguckspitze zurück.

„Wir haben da unten die Bekanntheit ihrer „Fremde“ gemacht“, sagte der Prinz. „Ein prächtiger kleiner Segler! Er hat uns den Rang abgelaufen beim Landen.“

„Ja, Bernhard, du bist nur so vor uns hergelaufen“, rief Solvia ein. „Es sah ganz märchenhaft aus, wie das Schiff mit seinen weißen Segeln immer auf und nieder tauchte in der Flut, wie ein Meerestier, das sich tummelt in seinem Elemente. Das muß eine Fahrt gewesen sein!“

„Da hören Sie es! Der „Seeadler“ ist in Ungnade gefallen bei meiner Braut“, schrie Sassenburg.

Sie hatten inzwischen die vordere Höhe erreicht, und es war ein mächtiges Bild, das sich hier dem Auge bot. Das freie, offene Meer, das sich nach Norden hin in endlose Ferne verlor, darüber der weite Himmel, in leuchtender Klarheit, und dort im Westen die dunkelbläuliche Sonnenfärbung, die dicht über der Flut zu liegen schien.

Der Wind hatte sich gegen Abend gelegt, aber die See war noch stark bewegt, und hier oben auf der freien Höhe war es empfindlich kalt. Der Prinz winkte den Diener herbei, nahm ihm einen Mantel ab und trat damit zu seiner Braut, die ungeduldig abwehrte:

„Danke, Alfred! Ich friere durchaus nicht.“

„Aber du wirst dich erkälten, wenn wir länger hier oben verweilen. Ich bitte dich, Solvia!“

Sie grüßte die Äpfeln und ließ es geschehen, daß er den Mantel um ihre Schultern legte und sich dann freudig in den feinen Hüften, aber ihr Blick glitt unwillkürlich zu ihrem Vater hinüber, der nur den Kopf schüttelnd anzugrug, wie immer, wenn er auf seiner „Fremde“ war.

Man sprach von der Aussicht und dem Wetter, eine Unterhaltung, wie sie meist an solchen Punkten geführt wird, aber die Augen des Prinzen ruhten mit einem eigenartigen forschenden Ausdruck auf den Zügen des jungen Mannes, der dicht neben ihm stand, und plötzlich lagte er ganz unermittelt:

„Sie gleichen Ihrem Vater gar nicht, Herr von Hohenfels. Kein Zug von ihm! Und Sie haben doch so viel von seinem Temperament und seinem Charakter.“

Bernhard stutzte und sah ihn bestreut an.

„Nennen Sie denn meinen Vater, Durchlaucht?“

„Gewiß, wir waren Jugendfreunde. Wussten Sie das nicht? Da er Ihnen gegenüber nie von mir gesprochen?“

„Nein, niemals! Ich hörte Ihren Namen zum erstenmal, als Sie mit Ihrem „Seeadler“ nach Naandah kamen.“

Ein halb bitterer, halb schmerzhafter Ausdruck glitt über das Gesicht Alfreds. Als auch das hatte er vergessen oder verdrängt wollen!

Das Gespräch wurde in halbautonem Tone geführt.

Kurt stand mit dem Kapitän des „Seeadlers“ drüben auf der anderen Seite und erörterte mit ihm irgend ein fernmündliches Thema. Solvia hatte sich auf einen Stein niedergelassen und ordnete ein Sträuchchen, das sie während des Aufstieges gepflückt hatte, blasse, zarte Blumen, die unten, im sonnigen Tale, schon der ersten Frühlingssonne wehte, und die hier oben, auf der kalten, einsamen Höhe, sich erst im Hochsommer erschlossen. Sie schenkte nicht auf das Gespräch zu achten und folgte ihm doch mit plötzlich er-

wachtem Interesse, als ihr Oheim genannt wurde. Seit jener Stunde irrt Solvia in der ersten Bedeutung für sie gewonnen, aber weder Alfred noch ihr Vater wußten von der dortigen Begegnung. Sie hatte darüber geschwiegen, ohne sich Rechenschaft zu geben, weshalb sie ein Geheimnis daraus machte.

„Es gab eine Zeit, wo Ihr Vater und ich unzertrennlich waren“, hob Sassenburg wieder an, und seine Augen hatten einen träumerisch düsteren Ausdruck, als schaute er zurück in jene ferne Zeit. „Wir waren beide jung, leidenschaftlich, und beide nicht von gewöhnlicher Schläge, aber er, Joachim, war doch immer der Stürmer, ich der Träumer. Ich habe ihn oft beneidet um die wilde Kraft, mit der er sich aufbäumte gegen alles, was ihm als Zwang und Fessel erschien. Ich habe das nie gekannt, ich blieb in der Rinde der Tradition, aber wir wurden Freunde auf Leben und Tod, wie man das so nennt. Nun, das Leben ist uns bald genug auseinander, auf Rimmerwiedersehen, und der Tod — es war ja wohl ein Jagdunfall, dem er zum Opfer fiel.“

„Ja!“, sagte Bernhard kurz, ohne den Fragenden anzusehen.

„Ich weiß und ich kenne auch sein Grab auf dem Naandaher Friedhof, aber nicht seine Todesstätte. Wo ist er denn gestorben?“

„Es war wieder das geheime, scharfe Fischen in dem Ton und dem Blick, der nicht von dem Gesicht des jungen Mannes wich, aber dort war nichts zu sehen, und die Antwort kam in einiger Ruhe: Auf einer Jagdpartei — irgendwo in den Naandaher Bergen — so sagte man mir wenigstens. Ich war ja noch ein Knabe damals.“

„Sie waren kaum fünfzehn Jahre“, sagte der Prinz langsam. „Aber ich habe noch eine Bitte an Sie, Bernhard! Wie werden jetzt Ihre Verwandte, da sollten wir doch die förmlichen Anreden beiseite lassen und uns wenigstens die Vornamen geben. Wollen Sie, lieber Vetter?“

„Das Anbieten gelang mit voller Willensmäßigkeit, aber es wurde zögernd und kühl aufgenommen.“

„Wenn Sie es wünschen Durchlaucht.“

„Nennen Sie mich Alfred! Ich bitte darum. Wenn Sie es dem neuen Vetter nicht gewähren wollen, so nennen Sie es dem alten Freunde des Vaters zu. Er ist mir einst sehr, sehr teuer gewesen, und da möchte ich seinem Sohne doch nicht so fremd bleiben.“

Es war ein Klang in den Worten, der endlich Bernhards harte Zurückhaltung überwand, er ergriff die bereitete Hand.

„Sie beschämen mich — Alfred! Ich ahnte nicht, daß Sie meinem Vater so nahe standen, sonst —“

„Wären Sie vielleicht weniger froh und abnehmend gewesen“, ergänzte Sassenburg. „Nun, jetzt wissen Sie wenigstens, was es war, das mich zu Ihnen zog. Lassen Sie es auch in Zukunft gelten!“

„Sie wurden unterbrochen, die beiden anderen Herren kamen von drüben und berichteten, daß dort im Südwesten, bei den letzten Ansehn, ein großes Schiff in Sicht gekommen wäre, dem Ansehn nach ein Kreuzer. Hier im hohen Norden, wo man nur den Waldfischgräten oder einem Tauchendampfer begegnete, war das Erscheinen eines Kriegsschiffes ein Ereignis, das auch den Prinzen lebhaft interessierte, während Kurt ganz erregt war.“

„Ich wollte darauf schwören, daß es unsere „Thetis“ ist!“, rief er. „Ich kenne sie genau, wir sind auf der letzten Fahrt zusammengetroffen und haben ein paar Wochen mit ihr im Hafen von Rio gelegen. Die Flagge läßt sich ja noch nicht erkennen, aber ich bleibe dabei, es ist die „Thetis“!“

„Darf ich Ihnen mein Glas anbieten, Durchlaucht, es trägt weiter als das Vorige“, sagte der Kapitän, „aber wir müssen dort hinüber, wo ich vorhin mit Reutnant Fernstein stand, hier sieht man nichts.“

„Entschuldige mich ein paar Minuten“, wandte sich Sassenburg an seine Braut. „Wollen Sie nicht mit, Bernhard? Nein? Nun, dann leisten Sie Ihrer Kusine Gesellschaft — kommen Sie, meine Herren!“

Sie schritten hinüber nach der anderen Seite, wo man, nach Süden blickend, einen Teil der Küste und die nördlichen der Inselgruppen überblicken konnte, aber aus den paar Minuten wurde mehr als eine Viertelstunde. Die Herren beobachteten und erörterten die Sache sehr ausführlich und schienen zu keinem Resultat zu kommen.

Bernhard war zurückgeblieben, er, der sonst so eifrige Seemann, schien gar kein Interesse daran zu nehmen. Was ging ihn auch noch die „Thetis“ an, was überhaupt noch ein deutsches Schiff! Er war ja ein freier Mann auf seiner „Fremde“ und hatte den Zwang des Dienstes von sich gewor-

fen. Es lag nur ein so unendlich bitterer Zug um seine Lippen, und er schenkte nicht in der Laune, seine Colonne zu unterhalten, die sich jetzt erhob und an seine Seite trat. „Du hast wohl vorhin dein Schiff selbst geführt, Bernhard?“

„Ja, gewiß — weshalb?“ fragte er, etwas verwundert.

„Weil wir dich nicht erreichen konnten — ich dachte es mir!“

Er lächelte flüchtig. „Das Kompliment mußst du meiner „Fremde“ machen, nicht mir. Mit einem anderen Schiffe hätte ich es nicht erzwungen, und das hätte es auch nicht gekostet.“

„Du scheinst sie aber auch sehr zu lieben, deine „Fremde“?“

„Ob ich sie liebe!“, rief Bernhard, sich völlig vergebend. „Ich bin ja nur glücklich, wenn ich mit ihr hinausfliege ins Weite und alles andere hinter mich lassen kann! Kurz nach dem oft genug mit dieser Leidenschaft, aber er hat recht: sie ist mir nach ihm das Liebste auf der Welt!“

„Das Liebste?“ wiederholte Solvia betroffen. „Und deine Braut?“

Er sah sich auf die Lippen. „Nun, ich bin natürlich ausgenommen, das versteht sich von selbst. — Aber wir haben es heute sehr günstig getroffen mit der Aussicht. Als ich das letzte Mal hier oben war, hatte die Witterungsformel fast ganz in den Wolken, und der Nordwind lag im Nebel, das ist der Blick frei.“

Das halbe Abbrechen sollte viel leicht den Eindruck jener unvorsichtigen Worte vermeiden. Ob es gelang, ließ sich nicht entscheiden, denn Solvia erwiderte nichts, sondern schenkte ihr ganzes Interesse der Aussicht zuwenden, die sich allerdings in voller Klarheit zeigte.

Die schwarzgrauen, zerklüfteten Felsenmauern des Kaps mit ihren harrenden Schroffen standen dunkel und drohend in dem Richte, das sie von allen Seiten umfloss. In jedem Abzweig lag die mächtige Wand gegen das Plateau ab, das zu ihren Füßen brannte. Schwarze Bäume und blendenweiße Schaumkrone, soweit das Auge reichte.

Es war ein Bild voll düsterer, einsamer Größe, aber der Eisbauch des Nordens lag darauf, in dem die Farben kalt und leblos erschienen. Nur im Westen, wo die Sonne stand, flammte der Rand der Flut zu berühren, aber sie tauchte nicht nieder, und der Licht erlosch nicht. Eine große, purpurflammende Kugel, schwebte sie dort, und so weit ihre Strahlen reichten, schimmerten die Wellen in roten Richten. Etwas höher stand ein langer, weißer Wellenzug mit leuchtenden Rändern, wie eine ferne Insel, mitten in der Meereswüste, aus der sie emporgestiegen zu sein schien.

Bernhard und Solvia standen schweigend, in dem Anblick verlor sich, aber er wandte sich das Mädchen um und sah zu den drei Herren hinüber, die eifrig mit ihren Ferngläsern beschäftigt waren, dann sagte sie rasch und leise:

„Bernhard, ich habe eine Frage an dich.“

„Er blinzelte auf. „Bitte, ich stehe zur Verfügung.“

„Du hast Alfred auf seine Frage die Todesstätte deines Vaters nicht genannt. Ich aber kenne sie. Wir haben ja beide dort gestanden, am Naandah.“

„Ich habe eine Frage an dich.“

„Er blinzelte auf. „Bitte, ich stehe zur Verfügung.“

„Du hast Alfred auf seine Frage die Todesstätte deines Vaters nicht genannt. Ich aber kenne sie. Wir haben ja beide dort gestanden, am Naandah.“

„Ich habe eine Frage an dich.“

„Er blinzelte auf. „Bitte, ich stehe zur Verfügung.“

„Du hast Alfred auf seine Frage die Todesstätte deines Vaters nicht genannt. Ich aber kenne sie. Wir haben ja beide dort gestanden, am Naandah.“

„Ich habe eine Frage an dich.“

„Er blinzelte auf. „Bitte, ich stehe zur Verfügung.“

„Du hast Alfred auf seine Frage die Todesstätte deines Vaters nicht genannt. Ich aber kenne sie. Wir haben ja beide dort gestanden, am Naandah.“

„Ich habe eine Frage an dich.“

„Er blinzelte auf. „Bitte, ich stehe zur Verfügung.“

„Du hast Alfred auf seine Frage die Todesstätte deines Vaters nicht genannt. Ich aber kenne sie. Wir haben ja beide dort gestanden, am Naandah.“

„Ich habe eine Frage an dich.“

Beim Einkauf von Hefe besetze man darauf, diese Packung zu erhalten.



Man weise Nachahmungen zurück.

nein, und da entfuhr dir ein Wort, das mich schon damals so unheimlich berührte, wenn ich es auch nicht begriff. „Dier fiel mein Vater!“, sagst du. Er fiel? Was soll das bedeuten?“

Bernhard gab keine Antwort, er konnte hier nicht lügen, aber seine Lippen pressten sich fest zusammen, als wollten sie das ungeliebte Wort verschlucken, und in seinem Gesicht stand wieder der Zug verflissenen Schmerzes, wie in jener Stunde.

„Du wüßtest mir nichts sagen?“ das Solvia wieder an. „Ich bin doch auch eine geborene, und wenn dein Vater uns entfreundet war, wir sind doch aus einem Blute! Bernhard, um Gottes willen — wie ist er gestorben?“

Es lag ein angestrichenes Fischen in ihrem Ton, ein Anzeichen des Furchtbaren, das man ihr so lange verschwiegen hatte, und das jetzt doch den Weg zu ihr fand. Es half nichts mehr, es abzuleugnen, Bernhard füllte das, und plötzlich sagte er kurz und rasch:

„Er hat sich erschossen!“

Solvia beugte auf. „Alles andere ist gut!“

„Nun weißt du es! Nun anle mich nicht!“, rief er hervor und wandte sich heftig ab. „Du wirst begreifen, daß das eine Folter für mich ist!“

Sie begriff es allerdings, und es vergingen Minuten, ehe sie wieder sprach. Dann kam eine schwebe, zögernde Frage von ihren Lippen: „Und von wem hast du es erfahren?“

„Von meinem Vater — als ich zuerst nach Naandah kam.“

„Dann schon? Du bist du ja noch ein Knabe gewesen!“

„Nun, und einem Knaben sagt man für gewöhnlich solche Dinge nicht. Harald Thorvald meinte es nicht gelan. Der harre, hatte Wahrheit zu sagen. Er ließ mich an ein Unglück glauben. Otef Bernhard war es, der mir die Augen öffnete.“

„Aber warum denn? Was wollte er damit?“

„Mich bändigen!“, stieß Bernhard mit voller Bitterkeit heraus. „Es mag ja damals nicht leicht gewesen sein. Ich war wie ein Gefangener nach Deutschland gebracht worden und drohte, mit Gewalt auszubringen, wenn man mich nicht losließ.“

„Du hast Alfred auf seine Frage die Todesstätte deines Vaters nicht genannt. Ich aber kenne sie. Wir haben ja beide dort gestanden, am Naandah.“

„Ich habe eine Frage an dich.“

„Er blinzelte auf. „Bitte, ich stehe zur Verfügung.“

„Du hast Alfred auf seine Frage die Todesstätte deines Vaters nicht genannt. Ich aber kenne sie. Wir haben ja beide dort gestanden, am Naandah.“

„Ich habe eine Frage an dich.“

„Er blinzelte auf. „Bitte, ich stehe zur Verfügung.“

„Du hast Alfred auf seine Frage die Todesstätte deines Vaters nicht genannt. Ich aber kenne sie. Wir haben ja beide dort gestanden, am Naandah.“

„Ich habe eine Frage an dich.“

„Er blinzelte auf. „Bitte, ich stehe zur Verfügung.“

„Du hast Alfred auf seine Frage die Todesstätte deines Vaters nicht genannt. Ich aber kenne sie. Wir haben ja beide dort gestanden, am Naandah.“

„Ich habe eine Frage an dich.“

nach meinem Vater, der mit alles gewohnt war. Mir war, als wäre er mir immer noch nahe, wenn ich zurückschreite, und zurück wollte ich, und wenn sie mich mit Ketten gebunden hätten! Das wußte Otef Bernhard, und da griff er zu einem Radikalmittel und sagte mir alles — schonungslos. Da erfuhr ich, daß der Vater mich verlassen, freiwillig, daß er mich auf Gnade und Ungnade dem überlassen hatte, den er so tief gehaßt, den zu hoffen er auch mich gelehrt hatte. Ich brauchte ja noch einen Vorwand nach dem Gesetz. Nun, das Mittel half! Jetzt graute mir vor der Rückkehr, vor dem Grabe auf dem Naandaher Friedhof, und ich habe Jahre gebraucht, ehe ich das Grauen überwand. Jetzt war mir das Andenken des Vaters vergiftet, befehdet, ich habe ihn nicht mehr lieben können von der Stunde an. Ich wehrte mich nicht mehr, als ich nach Naandah gebracht wurde, und da wurde ich denn vollends „gebändigt“!“

Er hatte erst in gedämpftem Tone gesprochen, zuletzt aber waren die Worte nur so von seinen Lippen gestürzt, während der alte Otef, der Großvater gegen den Mann, dessen eiserne Hand ihn den Gehorsam gelehrt hatte, wieder heftig in seinen Augen flammte.

Damals in Jadal hatte Solvia sich so leidenschaftlich dagegen erhoben. Heute schämte sie und legte nur leise ihre Hand auf den Arm des jungen Mannes.

„Armer Bernhard!“

„Er fuhr auf und sah sie betroffen, fragend an. Die Worte galten doch ihrem Vater, er wußte, wie sie das reiste, und war auch jetzt auf feindseligen Widerstand gefaßt. Was sollte dieser Ton, der so weich und süß zu seinem Otef drang?“

„Und das hast du allein mit dir herumgetragen, in der ganzen Jugendzeit, diese furchtbare Erinnerung?“

„Ich habe dich immer noch gewollt, wenn du nach Naandah kommst! Ich wußte ja nicht, was dich so rauh und wild machte, und hätte ich es gewußt — ich hätte es nicht verstanden!“

„Es war eine Abtöte, und sie klang in jenen weichen, bebenden Lauten, die er nur einmal aus ihrem Munde gehört hatte: damals, als sie seinen Vater verteidigte, als sie von seiner Liebe zu dem franken Kinde sprach.“

Da war ihm zuerst die Ahnung gekommen, daß dies schone, lockende, schmeichelnde Gesicht ein tiefes, leidenschaftliches Empfinden in seinem Inneren berge. Sie hatte es freilich schon in der nächsten Minute weggeschoben und weggeschoben und auf seine Frage, welches Gesicht ihr wahrer sei, höhnend geantwortet: Das schlaume — also hätte ich vor mir! Und dann hatte sie die Rosen von der Brust genommen und sie an der Todesstätte ihres Oheims niedergelegt. Ward denn dies Mädchen nur ein Widerstand, und ein Wästel? Kost unwillkürlich kam es über die Lippen des jungen Mannes:

Solvia — ich möchte dich nur einmal sehen, wie du wirklich bist!“

„Sie neigte sich näher zu ihm und sagte leise: „Nun, so sieh mich an!“

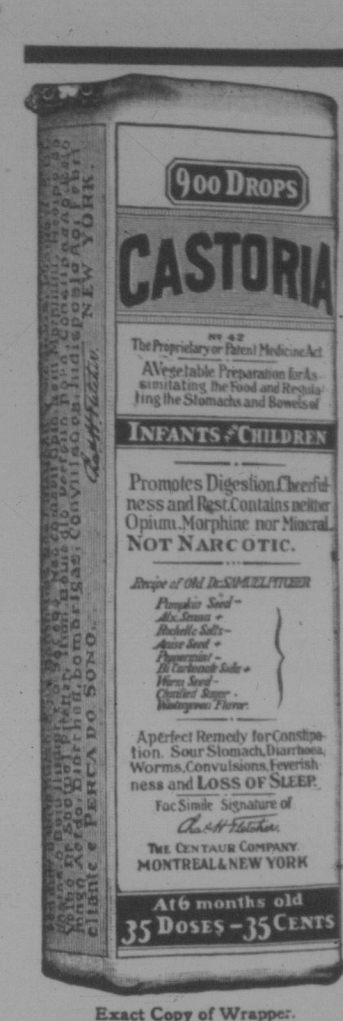
Er sah sie an, so lange und unverwandelt, als konnte er den Blick nicht wieder losreißen, sah in die Augen, die groß und voll aufgeschlagen waren. In diesem Augenblick schimmerte sie leuchtend hell, aber sie schimmerte durch Tränen.

Im Westen stand noch immer die Sonne in tieferer Glut, aber nun löste sie sich von dem Plateau, auf dem sie zu ruhen schien, und begann langsam wieder emporzusteigen. Jetzt verdrängte sie hinter jenem weichen, schimmernden Wellenzug, der plötzlich aufleuchtete, erlöst, dann in flammender Pracht. Es war, als sei die alte Seemannsfrage lebendig geworden, jene Sage von der fernen, fernen Insel, die dem Schiffer bisweilen erscheint, wenn er allein ist auf dem weiten Meer. Jenes seltsame Land, wo sich das Glück hingelächelt hat aus einer Welt voll Streit und Kampf und Weh, wo man es nicht erreichen und umfallen kann. Wie eine Lichtercheinung stand es dort, über ihm der kalte Himmel des Nordens und unter ihm die dunklen, schäumenden Wellen des Polarmeeres.

Die beiden, die dort oben von der Felsenhöhe in das Meer hinausguckten, wußten jetzt auch, wo das Glück war! Auch ihnen war eine Runenschrift, die so lange dunkel und undeutlich geblieben, plötzlich klar und deutlich geworden, und sie lasen ihr Schicksal darin. Sie hatten ja beide ihr Gesicht gewaschen, nun war es zu spät zum Glück!

Es war minutenlang kein Wort gesprochen worden, aber es lag eine Ge- rade in diesem Schweigen und dieser Kälte, das mochte Bernhard fühlen, denn plötzlich hob er wieder an:

„Ich werde den Otef wohl aufsuchen müssen, ehe wir uns trennen.“



CASTORIA
für Säuglinge und Kinder.

Mütter wissen, dass
echtes Castoria

Stets die
Unterschrift
Trägt
VON

Chas. H. Fletcher

In
Gebrauch

Seit Mehr Als

Dreissig Jahren

CASTORIA

Exact Copy of Wrapper.

THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.

Ich komme mit Kurt noch nach dem „Seeadler“.

Solvia wußte auch, daß das unvermeidlich war, wenn er ihren Vater nicht beleidigen wollte, aber jetzt fürchtete sie diese Begegnung, die sie einst im spielenden Uebermut erzwungen hatte, und die Befürchtung verriet sich in ihrer Antwort.

„Wenn ihr euch nur nicht immer so gegenüberübersehen wüßtet, du und der Papa!“ Die zwei Gegner, die nun auf den Augenblick warteten, um das Äußerste zu freigen.

„Ist das meine Schuld?“ fragte Bernhard finster. „Was dein Vater mir damals anzuhören gab, während er ansehend mit Kurt redete, das ertrage ich nicht noch einmal, da werde ich antworten.“

„Bernhard! — das wirst du nicht tun!“

„Auf jeden Fall! Warum nicht?“

„Weil ich dich darum bitte!“

„Solvia!“

„Weil ich dich bitte!“ wiederholte sie. „Papa kann hart sein, wenn es eine Pflicht gilt. Er hat dich damals losreißen wollen, um jeden Preis, von den Erinnerungen, die dich und den Geinast entfremdeten, er hat dich für uns retten wollen. Daran wirst du denken — verdriss es mir!“

Das war wieder der Ton, von dem Trost und Bitterkeit des jungen Mannes machlos zusammenliefen. Er schloß plötzlich die Hand, die noch auf seinem Arme lag, in die feine, mit heissem, wildem Druck, und mit einem tiefen Atemzuge sagte er:

„Ich will es verdrängen!“

Die Sonne stieg langsam empor aus dem Wellenschleier, ihr dunkler Rot wandelte sich in goldigen Schein, und ihre Strahlen bligten auf. Aber für jene Märcheninsel war das Licht erloschen. Dort in der Ferne schimmerte nur noch graues, gelbliches Ge- wölbe, und unter ihm bäumten sich finster und drohend die Wellen.

„Nun, meine Herrschaften, sind Sie fertig mit Ihrer Naturgeschichte?“ fragte Sassenburg, der jetzt mit den anderen beiden Herren von dem Ausguck zurückkam. „Wir haben inzwischen interessante Beobachtungen angestellt. Es ist zweifellos ein deutsches Schiff, das dort bei den Inseln kreuzt. Wir haben die Flagge erkannt, und vermutlich hat Reutnant Fernheim recht. Es wird die „Thetis“ sein, die ja eine Fahrt nach dem Norden antreten sollte. Überigens denke ich, wir brechen jetzt auf!“

Bernhard und Solvia stimmten rasch bei, und man trat gemeinsam den Rückweg an. Drüben, auf der anderen Seite des Plateaus, erschienen bereits die ersten der Touristen- gesellschaft. Es waren über hundert Personen, die mit ihren lebhaften Gesprächen und ihrem fröhlichen, aber ziemlich lauten Treiben jetzt von der einsamen Höhe Besitz nahmen. Der Abstieg war nicht ganz unbedenklich, Kurt und Bernhard gingen voraus, dann folgte Sassenburg, der sich öfter umwandte, um seiner Braut die Hand zur Stütze zu bieten, was sie jedoch nie-

annahm, und den Verzicht machte der Kapitän.

Sie hatten ungefähr zwei Drittel des Berges zurückgelegt, als Kurt, der eine Strecke voraus war, eine Gestalt erblickte, die mitten auf dem schmalen, steilen Felspfade lag, ohne sich zu ragen, und auch auf seinen wiederholten Zuruf keine Antwort machte, diesen merkwürdigen Staunpunkt aufzugeben. Vorerst darüber, beschleunigte er seine Schritte, um dem Aufblickenden klar zu machen, daß er für andere den Weg versperrte, aber beim Weiterkommen sah er, daß hier von keiner Unhöflichkeit die Rede war. Der junge Mann, offenbar ein Tourist, kauerte mit geschlossenen Augen am Boden und hielt dabei fröhlich mit beiden Händen das Dreifuß fest, das die hier ziemlich bedenkliche Stelle sicherte. Er schien nicht zu haben und zu hören, bis Kurt an seiner Seite war und ihn bei den Schultern faßte.

„Philip! Unglücksman! Was hast du denn schon wieder?“ rief er, ihn erkennend. Philip schloß die Augen auf beim Klang der bekannten Stimme und hob das Dreifuß, mit kaltem Schweiß bedeckte Gesicht empor.

„Gib mir, Kurt!“ schrie er. „Ich kann nicht weiter!“

„Warum denn nicht, in Gottes Namen, und wie sieht du aus? Du kannst doch hier auf dem Felsen nicht festhalten!“

„Aber schwindlig bin ich geworden!“ jammerte Philip. „Der Aufstieg war mit zu steil, ich blieb zurück — wollte wieder hinunter — da packte mich der Schwindel.“ Er ließ plötzlich das Dreifuß los und umklammerte stattdessen den jungen Seemann mit beiden Armen und mit solcher Festigkeit, daß dieser mit Wanken geriet.

(Fortsetzung folgt)

Das Original und einzig Echle Schüpe

Minards Liniment

Das Original und einzig Echle Schüpe

Minards Liniment

Das Original und einzig Echle Schüpe

Minards Liniment

Das Original und einzig Echle Schüpe

Minards Liniment

Das Original und einzig Echle Schüpe

Minards Liniment

Das Original und einzig Echle Schüpe

Minards Liniment

Huck & Kleckner
Gemischte Warenhandlung
Winnipeg, Sask.

Wir laden unsere werthe Kundenschaft auch in diesem Jahre ein, unser reichhaltiges Lager in

Frühjahrs- und Sommerwaren

zu beschäftigen.

Wir laden Ihre besondere Aufmerksamkeit auf unsere Modellschuhe, verschiedene Sorten Winter- und Sommerkleidung zu.

Wir laden Ihre besondere Aufmerksamkeit auf unsere Modellschuhe, verschiedene Sorten Winter- und Sommerkleidung zu.

Kein Kopferbrechen

mehr!

Ganz neue und leichte Rechenmethode

Rev. R. MARGOS hat ein neues Rechenbuch herausgegeben, welches das Rechnen ganz bedeutend erleichtert. Das alte System der Multiplikation wird nun aufgegeben und das neue System, welches das Multiplizieren durch Addieren und Subtrahieren ersetzt, wird eingeführt werden.

Für jeden Farmer ist es von größter Wichtigkeit, ein solches Buch zu besitzen. Die Methode ist leicht und einfach — viel leichter und sicherer als die alte Methode. Sie brauchen beim Rechnen den Kopf gar nicht anzustrengen. Die